

9. Januar 2013
13001c/ml-we

Tatort „Puppenspieler“

Sonntag, 24. Februar 2013,
20.15-21.45 Uhr im Ersten



Interviews mit

dem Autor	Christian Jeltsch
dem Regisseur	Florian Baxmeyer
den Schauspielern/innen	Sabine Postel
	Oliver Mommsen
	Camilla Renschke
	Matthias Brenner
	Christoph M. Ohrt
	Antoine Monot Jr.
	Jella Haase
	Katja Danowski

Arbeitsgemeinschaft
Der öffentlich-rechtlichen
Rundfunkanstalten der
Bundesrepublik Deutschland

Bayerischer Rundfunk
Hessischer Rundfunk
Mitteldeutscher Rundfunk
Norddeutscher Rundfunk
Radio Bremen
Rundfunk Berlin-Brandenburg
Saarländischer Rundfunk
Südwestrundfunk
Westdeutscher Rundfunk Köln
Deutsche Welle

„Mich interessieren die Nachrichten, die Schicksale hinter der Schlagzeile“

Interview mit dem Drehbuchautor Christian Jeltsch

Herr Jeltsch, „Puppenspieler“ ist der vierte Tatort von Radio Bremen, für den Sie das Drehbuch geschrieben haben. Darin greifen Sie ein hochaktuelles Thema auf – die Weservertiefung. Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?

Bei meinen Recherchen in Bremen bin ich diesem aktuellen Thema begegnet. Mich hat das sofort interessiert, weil es lokal erzählt werden kann und als Thema „Ökologie gegen Ökonomie“ auch global eine Rolle spielt. Schnell scheinen da ja die Fronten ausgemacht, ein wenig wie bei David gegen Goliath. Aber erst hinter diese Fronten zu schauen, ist wirklich spannend. Wie sehen da die Abhängigkeiten aus? Wie die Eitelkeiten? Sind es objektive Gründe, die zu der Entscheidung für oder wider die Vertiefung führen? Haben die Gegner der Vertiefung die Moral auf ihrer Seite? Sind alle Waffen erlaubt, die sie im Kampf für das Gute einsetzen?

Die Weservertiefung hängt im Tatort wie auch im realen Leben maßgeblich vom Urteil der Bundesrichter ab. Könnte die Ausstrahlung des Tatorts „Puppenspieler“ für Kontroversen sorgen? Immerhin haben schon andere Folgen der Tatort-Reihe für Kontroversen gesorgt – zum Beispiel der von Ihnen geschriebene Tatort „Strahlende Zukunft“, in dem es um die Schädlichkeit von Handy-Strahlen ging.

Das ist ja schon so etwas wie Tradition, wie Annette Strelow, die verantwortliche Radio Bremen-Redakteurin, und ich im Radio Bremen-Tatort kontroverse Geschichten erzählen. Für mich als Autor ist das ein großes Glück. Brisante Themen im Tatort aufgreifen zu können, halte ich auch für eine wichtige Aufgabe. Zu sehr haben sich die Info-Medien auf das Infotainment verlegt. Nachrichten sind zur schnell verderblichen Ware geworden. Schlagzeilen bilden Meinungen. In die Tiefe wird nicht mehr recherchiert. Da ist es für uns Drehbuchautoren ein Geschenk, den fiktionalen Blick in die Tiefe richten zu dürfen. Ich habe also gar nichts dagegen, wenn der Tatort Kontroversen auslöst. Im Tatort „Puppenspieler“ zum Beispiel geht es darum, wie sehr auch höchstrichterliche Entscheidungen im politischen Kontext stehen. In unserer Geschichte spinnen sich die Fäden der Intrige ja bis nach Berlin, ins Zentrum der Macht. Es gibt Bezüge zu Hintergründen aus der Realität, die wir einfach weiter gesponnen haben, basierend auf der spannenden Recherche über politische Abhängigkeiten, Verstrickungen, Begünstigungen und Vertuschung. Ich bin sehr froh, dass Radio Bremen und vor allem Annette Strelow auch dieses Mal wieder so unerschrocken waren, dass wir die Geschichte genau so erzählen konnten.

Worin liegt für Sie beim Schreiben beziehungsweise bei der Entwicklung von Filmstoffen der größte Reiz?

Wie ich schon angedeutet habe, sehe ich darin auch eine Aufgabe, weil viele Aspekte zu diesen Themen nicht an die Öffentlichkeit gebracht oder diskutiert werden. Mich interessieren die Nachrichten, die Schicksale hinter der Schlagzeile, die unbequemen Nachrichten. Hier erst entstehen die spannenden Geschichten. Und natürlich ist es auch ein Ansporn, recherchierte und unbekannt Facetten einer wahren Geschichte in der Fiktion so aufzuarbeiten, dass sie den richtigen Leuten ein wenig wehtun.

In diesem Fall haben Sie sehr eng mit dem Regisseur Florian Baxmeyer zusammengearbeitet. Inwiefern hat diese Zusammenarbeit die Handlung oder das Setting des Films beeinflusst?

Nach „Der illegale Tod“ war „Puppenspieler“ die zweite Zusammenarbeit mit Florian Baxmeyer für Radio Bremen. Und wieder war es für mich eine äußerst fördernde und kollegiale. Vor allem, weil wir dasselbe meinen, wenn wir von Spannung, Emotion, Thrill oder Humor reden. Das ist für den kreativen Prozess immens wichtig und macht ihn unkompliziert und bereichernd.

Zudem geht es bei allen Überlegungen mit Florian immer um die Frage, wie man die Geschichte bestmöglich erzählen kann. Und da er sich in den Plot und die Figuren richtig hineinarbeitet, stehen die Lösungen, die wir gemeinsam finden, auch immer im Dienst der Geschichte. Das führt über Dialoge und Settings bis hin zu den Besetzungen.

Herr Jeltsch, vielen Dank für das Gespräch.

„Die Arroganz von hohen Amtsträgern (...) hat mich sehr interessiert“

Interview mit dem Regisseur Florian Baxmeyer

Herr Baxmeyer, Sie haben den Tatort „Puppenspieler“ von Radio Bremen inszeniert. Diesmal geht es um den Mord an einem jungen Mann, der unwissentlich zwischen die Fronten von Politik, Wirtschaft und Justiz gerät. Worin liegt der besondere Reiz dieses Krimis?

Die Geschichte ist sehr komplex, aber letztlich wird alles in Gang gesetzt, weil ein hoher Richter gewissen Versuchungen nicht widerstehen kann. Derzeit gibt es dazu ja sogar eine interessante Parallele in den USA mit General Petraeus. Die Arroganz von hohen Amtsträgern, die ihre Macht und Funktion missbrauchen, um sich persönliche Vorteile zu verschaffen, sich Gegnern zu entledigen oder ihr Fehlverhalten zu kaschieren, hat mich sehr interessiert. Vor dem Hintergrund der jahrelang unentdeckten Taten des NSU, der seltsamen Rolle des Verfassungsschutzes in diesem Fall und den offiziellen Erklärungen von Polizei, Justiz und Politik zu der Mordserie bevor sie aufgeklärt wurde, erschien mir unsere Geschichte glaubwürdig.

„Puppenspieler“ ist inzwischen der fünfte Tatort, den Sie für Radio Bremen inszeniert haben. Kann man sagen, sie haben inzwischen Routine bei der Inszenierung dieses Formats?

Nein. Ich denke auch nicht in Formaten. Für mich ist jede Geschichte eine neue Herausforderung, die eine eigene Erzählweise, Tonalität und Visualität erfordert. Beim Tatort ist es ja auch so, dass man als Regisseur recht große künstlerische Freiheit hat und nicht festgelegt ist auf einen bestimmten Look. Aber natürlich ist ein Tatort immer ein Krimi und im Kern geht es immer um die Aufklärung des Falls. Das möglichst spannend zu erzählen ist in jedem Tatort die wichtigste Aufgabe.

Wie lernt man eigentlich als Regisseur die Inszenierung von Morden, also beispielsweise den Umgang mit der Waffe? Haben Sie dabei Vorbilder, an denen sie sich orientieren?

Ich war vor vielen Jahren Zeuge eines Mordversuches in Köln, der nicht aus Affekt geschah, sondern gezielt. Dabei wurde ein Messer benutzt und die Täter waren glücklicherweise nicht erfolgreich. Der Vorgang hat sich mir stark eingeprägt. Neben dem Tempo und der Kaltblütigkeit, mit dem die Täter die Tat ausführten, sind mir natürlich meine eigene Reaktion und Emotion stark in Erinnerung geblieben, aber vor allem auch die Reaktionen der anderen Passanten. Das ganze hatte etwas sehr Unwirkliches, fast Skurriles. Alles andere zu dem Thema ist mir nur aus Recherche, Gesprächen mit Fachleuten, Zeitschriften, Büchern und Filmen bekannt.

Seit vier Jahren sind Sie als Regisseur häufig in Bremen, um hier einen Tatort zu drehen. Hat sich im Laufe dieser Zeit Ihr Verhältnis zur Stadt Bremen gewandelt?

Bremen ist eine angenehme Stadt mit netten Leuten. Daran hat sich nichts geändert.

Herr Baxmeyer, vielen Dank für das Gespräch.

„Eine Freude für jeden Schauspieler!“

Interview mit der Schauspielerin Sabine Postel

Frau Postel, im Tatort „Puppenspieler“ geht es um die Aufklärung des Mordes an einem jungen Mann, der zwischen die Fronten von Politik und Wirtschaft gerät. Was hat Sie an diesem Buch überzeugt?

Das Buch von Christian Jeltsch las sich sehr spannend und verband drei Erzählstränge auf geniale Weise. Es geht zum einen um korrupte Politiker und die Macht der Wirtschaftslobby, also eine Erpressungsstory. Und dann erzählt es Ingas Geschichte einer sich vorsichtig anbahnenden neuen Beziehung. Hinzu kommt der Konflikt mit Stedefreund, der sich, ohne seine Chefin mit einzubeziehen, beruflich verändern will. Für Inga ist das eine Art Verrat. Ein so vielschichtiges Buch ist eine Freude für jeden Schauspieler! Wir Kommissare durften zudem nicht nur ermitteln, sondern auch jede Menge Emotionen spielen.

Bei dem Mord an dem Jungen, den es aufzuklären gilt, geht es auch um Geheimdienste, die im Hintergrund die Fäden ziehen. Wie haben Sie reagiert, als Sie das Drehbuch gelesen haben?

Zuletzt gab es in der Realität einige Fälle, in denen Geheimdienste nicht besonders vertrauenerweckend agierten, zum Beispiel bei den NSU-Morden oder in der Debatte um die kontaminierten Wattestäbchen. Dass der Orwellsche Gedanke sich mittlerweile verselbstständigt hat, ist beklemmend und unheimlich zugleich.

Empfinden Sie die Erzählweise dieser Tatort-Folge als eher ungewöhnlich?

Die Erzählweise ist sehr schnell, sehr modern. Wir versuchen, auch in der filmischen Umsetzung unserer Tatorte ganz weit vorne zu sein.

Man hat den Eindruck, es in dieser Folge mit einer etwas anderen Inga Lürsen zu tun zu haben. Sie erlebt ihren zweiten Frühling, sie demonstriert wie in alten Zeiten, dieses Mal gegen die Weservertiefung.

Beim Bremer Tatort steht grundsätzlich der Kriminalfall im Mittelpunkt und nicht so sehr das Privatleben der Kommissare. Deshalb habe ich mich sehr gefreut, dass Inga mal wieder Schmetterlinge im Bauch haben darf. Dass es ausgerechnet ihr neuer Kollege ist, ein deutlich jüngerer und ganz eigenwilliger Typ, das finde ich schon sehr reizvoll. Und was den Widerstand gegen die Weservertiefung betrifft: Es war nie Ingas Ding, Anordnungen von oben unreflektiert hinzunehmen. Inga hinterfragt immer und meldet sich auch privat zu Wort, wenn sie mit etwas nicht einverstanden ist.

Was sind während anstrengender Drehzeiten Ihre persönlichen „Grundrezepte“, um fit zu bleiben?

Viel Schlaf und ein grundsolides Leben! Das klingt ein bisschen langweilig, aber krank werden ist als Hauptdarstellerin nicht angesagt.

Frau Postel, vielen Dank für das Gespräch.

„Konkurrenz belebt bekanntlich das Geschäft!“

Interview mit Oliver Mommsen

Herr Mommsen, als Kommissar Stedefreund stecken Sie in Tatort „Puppenspieler“ in einer gewaltigen Sinnkrise. Was ist passiert?

Stedefreunds bester Kumpel ist im Alter von 44 Jahren gestorben und das bringt ihn zum Nachdenken. Stedefreund fragt sich, ob das Leben, das er momentan führt, einen Sinn ergibt.

Was bedeutet das konkret für die Entwicklung Ihrer Figur?

Er entschließt sich zu einem Schritt, der so einschneidend ist, dass er auch mit Inga nicht darüber reden kann. Zugleich begegnet er einem jungen Mädchen, die in den Kriminalfall verwickelt ist, die ihm quasi zuläuft. Irgendwie tun die beiden sich gut.

Sie selbst sind 43 Jahre alt, also genau in dem Alter, in dem viele in einer so genannten Midlife Crisis stecken. Kennen Sie die emotionalen Konflikte ihrer Figur aus Ihren persönlichen Erfahrungen?

Meine Midlife Crisis hatte ich schon viel früher, etwa mit 17 Jahren. In der Zeit starb mein Vater und auch sonst war es eine turbulente Zeit. Heute genieße ich eigentlich eher das Gefühl, die Krise langsam los zu sein! Ich weiß, dass Krise eine sehr aktive Energie bedeuten kann und dass das nicht unbedingt heißen muss, dass man mit einer Tasse Kaffee in der Hand aus dem Fenster sinniert. In dem Punkt waren Florian Baxmeyer und ich uns übrigens schon sofort bei der Leseprobe einig. Stedefreund will sein Problem lösen und sich nicht darin suhlen. Er will da raus.

In diesem Fall geht es um korrupte Machenschaften zwischen Politik und Wirtschaft und um eine Eliteinheit, die auf Anweisung zum Einsatz kommt. Inwieweit hat Sie dieses Thema berührt?

Wenn wir das große Glück haben, Christian Jeltsch als Autor im Boot zu haben, bin ich eigentlich schon vor dem Lesen des Drehbuchs darauf vorbereitet, dass am Ende mein Weltbild mal wieder ordentlich durchgerüttelt wird. Jeltsch ist ein Meister der Verschwörung. In diesem aktuellen Fall denken die Menschen, die uns eigentlich beschützen sollen, in erster Linie an ihre Karriere und an Machterhalt. Was bei all den Fällen, die Christian Jeltsch schreibt, so verstörend ist, ist die Tatsache, dass diese unsere Welt voller dunkler Machenschaften durchaus real sein könnte.

Der neue Kollege, Leo Uljanoff, ist ein ganz anderer Typ als Stedefreund und bündelt zudem mit Inga an. Eine Konkurrenz zu Stedefreund?

Nein, im Gegenteil. Antoine Monot Jr., der den Leo spielt, hat eine Figur geschaffen, der man sich einfach nicht entziehen kann. Ich habe selten einen so offenen, freundlichen, immer positiv denkenden Menschen wie Leo gesehen. Ich kann mir gut vorstellen, dass man sich an dem so richtig schön die Zähne ausbeißen kann. Gleichzeitig bietet er auch wunderbare Möglichkeiten für schräge Szenen, von denen ja schon einige im „Puppenspieler“ zu sehen sind. Und außerdem: Konkurrenz belebt bekanntlich das Geschäft!

Was wünschen Sie sich in der nächsten Zeit für Ihre Rolle?

In der Beziehung bin ich wahnsinnig phantasielos. Ich lese lieber die Abenteuer, die ein anderer sich ausgedacht hat, und freue mich jedes Mal, wenn für Stedefreund eine spannende Geschichte drin ist! Allerdings: Wenn ich mir für Stedefreund etwas wünschen dürfte, dann vielleicht mal eine tolle Frau. Der Arme ist echt ganz schön einsam, vor allem wenn immer alle um ihn herum sterben, die er mag.

Herr Mommsen, vielen Dank für das Gespräch.

„Ich mag es, dass die Rolle erwachsener wird“

Interview mit der Schauspielerin Camilla Renschke

Frau Renschke, im Tatort „Puppenspieler“ von Radio Bremen sind Sie als Inga Lürsens Tochter und zugleich Vorgesetzte Helen Reinders zu sehen. Was waren bei den Dreharbeiten für Sie die größten Herausforderungen?

Wir leben dieses Mutter-Tochter Verhältnis ja schon seit Jahren aus. Es ist immer wieder eine Herausforderung, diese Konstellation spannend und authentisch weiterzuführen. Dadurch dass ich mittlerweile ihre Vorgesetzte bin, bietet das viele Möglichkeiten, Leben zwischen die Textzeilen zu bringen, auch wenn Helen immer die Tochter bleibt. Ich mag es, dass die Rolle erwachsener wird und Helen nicht mehr nur die Kleine ist.

Was bedeutet es für Sie als Schauspielerin, eine Rolle über einen so langen Zeitraum hinweg zu spielen?

Es bedeutet für mich im Gegensatz zu anderen Rollen eine ganz andere Art von Vorbereitung. Ich kenne Helen lange und gut, in vielen Momenten muss ich nicht darüber nachdenken, wie die Figur nun reagieren würde, ich *weiß* es einfach. Die Rolle ist mir ans Herz gewachsen in den vielen Jahren, sie sieht aus wie ich, aber ist ganz anders.

Gibt es dabei auch Dinge, die nicht so angenehm sind?

Wenn man so lange die kleine anstrengende Tochter der Tatortkommissarin ist, kommt es vor, dass Menschen im normalen Leben vergessen, dass Helen Reinders eine Rolle ist. Helen polarisiert, was ich mag, aber es führte auch schon mal dazu, dass eine Maklerin mir eine Wohnung erst gar nicht zeigen wollte, weil ich ja eine so schwierige Person sei. Das ist selten, aber wenn es passiert, ist das schon verrückt.

Was wünschen sie sich künftig für Ihre Rolle?

Ich hab als Polizeichefin ja jetzt einen Schreibtischjob. Spannend wäre ein Fall, in dem ich auch mal wieder ins operative Geschäft einsteigen kann – Waffe zücken, Verfolgungsjagden ...

Frau Renschke, vielen Dank für das Gespräch.

„Ich glaube, es wäre gefährlich, das Privatleben des Katzmann allmählich offen zu legen“

Interview mit dem Schauspieler Matthias Brenner

Herr Brenner, Sie sind seit 2010 fest im Bremer Ermittlerteam als etwas ruppiger Pathologe „Katzmann“ dabei. Haben Sie eigentlich gar keinen Vornamen?

Ich glaube, der Typ war ein Leben lang nur Katzmann. Und wenn man ihn nach seinem Vornamen fragt, wird er nach langem Überlegen den Personalausweis rausholen, um selber nachzusehen. Ihm würden dann seine alten Eltern, die er wahrscheinlich früh verloren hat, einfallen und er wird sich wieder fragen, warum sie ihm ausgerechnet diesen Vornamen gegeben haben. Und er würde den Fragenden nach seinem Vornamen antworten: „Ich bin einfach nur Katzmann.“

Sie sind als Schauspieler in Film und Fernsehen eine bekannte Größe und haben dort Erfahrungen mit vielen unterschiedlichen Rollen gemacht, vom Pfarrer bis zum gesellschaftlichen Außenseiter. Haben Sie vor Ihrer Rolle beim Bremer Tatort eigentlich je einen Pathologen gespielt?

Im Grunde genommen ja und zwar in „Jagd auf Virus X“ habe ich einen Mikrobiologen des Robert-Koch-Instituts gespielt. Dieser hatte auch Aufgaben im Bereich der postmortalen Pathologie. Dazu habe ich mich selbst eine Woche lang in einem adäquaten Institut in München aufgehalten. Wenn das im beruflichen Sinne fremdgehen in andere Welten ist, dann habe ich als Schauspieler einen wirklichen Traumberuf.

Welche besonderen Anforderungen verlangt eine solche Rolle von einem Schauspieler?

Auf der einen Seite verlangt es den Respekt vor dem Fachbereich dieses Menschen, den man darstellt, und auf der anderen Seite interessiert mich bei Katzmann das völlig verspielte Gegenteil. Damit meine ich, dass Katzmann nach außen hin ein alter Knurrhahn ist, der in seinem ganzen Autismus seine Arbeit glänzend und herausragend versteht, und auf der anderen Seite ist er ein Tagträumer, der diese seine Träume nur für sich alleine spinnt. Ein einsamer Katzmann eben, der sein Geheimnis hat und ob seiner unterschiedlichen Seiten und seiner Sprunghaftigkeit von anderen auf merkwürdige Weise respektiert wird. Es ist immer die Suche nach dem Gegenteil zum offensichtlich verdorrten Katzmann, was aber die Aufgabe zugleich reizvoll und schwierig macht.

Herr Brenner, vielen Dank für das Gespräch

„Die größte Herausforderung für mich war dem hohen Anspruch des Bremer Tatorts gerecht zu werden“

Interview mit dem Schauspieler Christoph M. Ohrt

Herr Ohrt, im Tatort „Puppenspieler“ von Radio Bremen spielen Sie einen hochrangigen Richter, der ein Alkoholproblem hat und zunehmend die Kontrolle über sein Leben verliert. Was war für Sie bei den Dreharbeiten die größte Herausforderung?

Die größte Herausforderung für mich war, dem hohen Anspruch des Bremer Tatorts gerecht zu werden und dem außergewöhnlichen und hochkomplizierten, grandiosen Drehbuch. Und natürlich dem Regisseur Florian Baxmeyer glücklich zu machen, was mir, denke ich, an einem speziellen, sehr aufwendigen Drehtag wohl nicht immer gelungen ist. Ich bekomme jetzt noch Schweißausbrüche!

Vor zwei Jahren haben Sie für Ihre Rolle in der Komödie „Barfuß bis zum Hals“ den Deutschen Comedypreis bekommen. Wie gelingt es Ihnen, sowohl tragisch als auch komisch überzeugend zu spielen?

Ist dem so, dann freue ich mich. Aber den Preis habe ja nicht nur ich bekommen, sondern das ganze Ensemble. Und wenn ich wüsste, wie das funktioniert, würde ich Bücher – zwar kurze, aber immerhin – darüber schreiben und die teuer verkaufen. Ich übe halt meinen Beruf aus.

Was muss ein Schauspieler beherrschen, um beide Genres gleichermaßen bedienen zu können?

Immer wieder versuchen so ehrlich und wahrhaft wie möglich zu sein, egal in welchem Genre.

Sie haben schon in zahlreichen Serien – zum Beispiel „Edel & Starck“ und „Allein unter Bauern“ – die Hauptrolle gespielt, Ihre Filmographie ist beeindruckend – Sie können sich Ihre Rollen aussuchen. Was ist für Sie bei Angeboten wichtig, damit Sie anbeißen?

Na, nach über dreißig Jahren in dem Job sollte das allmählich auch so sein, oder? Ansonsten: Das Drehbuch, klar! Wichtig ist auch: Gibt es etwas Neues in einer Rolle zu entdecken, etwas das ich bisher noch nicht ausprobieren konnte? Wer führt Regie, wo findet das Ganze statt? Und wie sieht die Gage aus? Das ist sehr wichtig.

Lang, lang ist es her, aber 1983 hat man Sie tatsächlich in einer Tatort-Folge aus Baden-Baden als Kriminalassistenten gesehen. Wie kam es dazu, dass es damals bei nur einer Folge geblieben ist?

Meine Entdeckerin und Regisseurin Ilse Hoffmann hat damals halt nur den einen Tatort gemacht, viele andere folgten später mit Götz George, aber da gab es dann Eberhard Feik.

Können Sie sich vorstellen, einst als Tatort-Kommissar zu ermitteln?

Vorstellen kann ich mir vieles, aber dürfen hab ich nicht gemusst.

Herr Ohrt, vielen Dank für das Gespräch.

„Leo Uljanoff wird im Bremer Tatort noch für einigen Gesprächsstoff sorgen“

Interview mit dem Schauspieler Antoine Monot Jr.

Herr Monot, im Tatort „Puppenspieler“ ermitteln Sie als neuer Kollege Leo Uljanoff an der Seite von Hauptkommissarin Inga Lürsen. Wie haben sie reagiert, als man Ihnen diese Rolle angeboten hat?

Ich habe mich sehr gefreut. Als neuer Kollege zum Team vom Sabine Postel und Oliver Mommsen dazustoßen zu dürfen, ist eine große Ehre und Herausforderung gewesen. Ohne zu überlegen, war mir klar, dass ich die sehr gerne annehme.

Warum konkret?

Weil ich schon immer mal in die Rolle eines Ermittlers schlüpfen wollte.

In Ihrer Rolle sind Sie nicht so recht zu durchschauen: Einerseits freundlich und zuvorkommend, andererseits ein wenig zu neugierig. Und Sie schaffen es sogar trotz des Altersunterschieds von mehr als 20 Jahren, Hauptkommissarin Inga Lürsen um den Finger zu wickeln! Worin lag für Sie der Reiz dieser Figur?

Ehrlich zu neugierig? Das ist das Schöne an der Schauspielerei, Sie sehen etwas, was ich vielleicht nie gespielt habe, der Regisseur aber gesehen und gefördert hat. Dessen bin ich mir aber gar nicht bewusst. Und jetzt kommt noch eine Ebene hinzu: Ein anderer Zuschauer sagt vielleicht: „Was, zu neugierig? War der doch gar nicht!“ Das macht den Reiz unseres Berufes aus. Ich hatte schon vor längerer Zeit einen Blick auf den Bremer Tatort geworfen und mich gefragt, ob ich da nicht mal mitspielen könnte. Dass ich dann gleich als Kommissar einsteigen darf, hätte ich mir im Leben nicht träumen lassen.

Worin lag für Sie die besondere Herausforderung?

Ich habe schon lange nicht mehr ein so schön geschriebenes Drehbuch in den Händen gehabt. Die Figuren sind so außergewöhnlich geschrieben. Leo Uljanoff, meine Rolle, hatte einen ganz eigenen Sprachrhythmus und Satzbau, das hat mich wahnsinnig gereizt, hat mich beim Text lernen aber viel Zeit und Kraft gekostet. Die Sprache ist einerseits sehr eingängig und andererseits sehr sperrig. Eine wahnsinnige Herausforderung.

Sie sind nicht nur als Schauspieler aktiv, sondern unter anderem auch als Filmproduzent, Moderator und als Vorstandsmitglied im Bundesverband der Film- und Fernsehschauspieler (BFFS). Was liegt Ihnen in der Film- und Fernsehlandschaft besonders am Herzen?

Ich habe, zuerst als Producer bei Condor Films und dann mit meiner eigenen Firma als Produzent angefangen, weil ich Geschichten erzählen will. Die ehrenamtliche Arbeit im Vorstand des BFF, der Gewerkschaft der Schauspieler, ist mir ein großes Anliegen und ist fast ein Vollzeitjob. Aber es ist so wichtig, dass wir über unseren eigenen Tellerrand hinausschauen und sehen, was die anderen Gewerke in unserer Domäne machen. Wissen Sie, wir Schauspieler haben Rechte und Pflichten, nur sind diese für uns als Berufsstand bei Film und Fernsehen nie definiert worden. Es wurde Zeit, das nachzuholen. Ob es unser Tarifvertrag ist, die Arbeit am Urheberrecht oder unsere Alterssicherung: Wir Schauspieler müssen unsere Zukunft aktiv gestalten. Und das tun wir mit dem BFF zum ersten Mal in der Geschichte der Schauspielerei in Deutschland.

Kann man im Bremer Tatort auch in Zukunft mit Ihnen rechnen?

Selbstverständlich. Leo Uljanoff wird im Bremer Tatort noch für einigen Gesprächsstoff sorgen.

Herr Monot Jr., vielen Dank für das Gespräch.

„Der Part meiner Rolle hat mich sehr berührt“

Interview mit der Schauspielerin Jella Haase

Frau Haase, im Tatort „Puppenspieler“ von Radio Bremen sind Sie in der Rolle der 16-jährigen Mel zu sehen, die auf der Straße lebt und als Prostituierte arbeitet. Was waren für Sie bei den Dreharbeiten die größten Herausforderungen?

Die größte Herausforderung war wohl, mit dem Tod meines Spielfreundes umzugehen und die Emotionen zu bündeln und im Spiel zu verpacken.

Der Tatort „Puppenspieler“ von Radio Bremen ist Ihr erster Tatort. Wie war Ihre Reaktion, als Sie zum ersten Mal das Drehbuch gelesen haben?

Der Part meiner Rolle hat mich sehr berührt. Ich musste es öfters lesen um alles zu verstehen. Das Drehbuch ist sehr facettenreich und es spielt sich auf vielen Ebenen ab.

Sie sind 20 Jahre alt. Wie ist es für Sie, eine Figur zu spielen, die erst 16 ist?

Ganz normal. Ich bin ja gerade erst zwanzig geworden und fühle mich noch gar nicht so alt. Und vor allem sehe ich auch noch ziemlich jung aus, also noch nicht erwachsen irgendwie.

Erst im vergangenen Jahr wurden Sie für Ihre Rollen in „Kriegerin“ und „Lollipopmonster“ beim Bayerischen Filmpreis 2011 als Beste Nachwuchsdarstellerin ausgezeichnet. Wie kommt es, dass man Sie eher in Tragödien als in Komödien sieht?

Gute Frage. Ich glaube, dass mich diese Art von Film mehr fasziniert. Die Geschichten, die die Menschen in den Tragödien erzählen, und die Geschichten, die um sie herum entstehen. Das Tragische, das sich manchmal aber auch ins Leichte wandeln kann und umgekehrt. Meistens sind auch die Rollen spannender und abgründiger. Eine gute Komödie würde ich aber auch gerne mal drehen. Ich glaube, das ist fast schwieriger.

Wie gehen Sie mit den psychischen Belastungen um, die solch tragische Rollen hin und wieder mit sich bringen?

Das kann ich eigentlich ganz gut wegstecken, weil ich Privates und Filmwelt sehr gut zu trennen weiß. Ich telefoniere dann viel mit meiner Familie und meinen Freunden, die sind meine größte Stütze. Und auch im Team habe ich fast immer eine Bezugsperson, zu der ich kommen könnte, wenn es mir wirklich schlecht geht. Das ist auch sehr wichtig. Aber ansonsten bin ich, was das anbelangt, eher locker. Ich trage die Probleme meiner Figuren nicht mit in mein eigenes Leben. Am Set kann es dann schon manchmal sehr emotional und anstrengend werden, aber nach Drehschluss vergesse ich das auch schnell wieder.

Sie sind 20 Jahre alt und vor Ihnen liegen noch viele weitere Herausforderungen. Was wünschen Sie sich am meisten für Ihre Zukunft?

Glücklich sein.

Frau Haase, vielen Dank für das Gespräch.

„Die Rolle ist der Knaller!“

Interview mit der Schauspielerin Katja Danowski

Frau Danowski, im Tatort „Puppenspieler“ von Radio Bremen sind Sie als eiskalte und abgebrühte Frau zu sehen, die Auftragskiller engagiert. Wie haben Sie reagiert, als Sie zum ersten Mal das Drehbuch gelesen haben?

Mein Mann Samuel Weiss hatte das Drehbuch vor mir gelesen, als ich noch gar nicht wusste, dass ich da mitspiele. Er hat die ganze Zeit von einer unglaublichen Frauenrolle geredet, die ihm nicht mehr aus dem Kopf ging, und sich dauernd gefragt, wer das wohl spielt. Als ich das Drehbuch bekam, fragte ich ihn, ob ihm die Rolle Sigrid Strange etwas sage, und da wurde er ganz blass und er sagte: „Ja. Stimmt. Das musst du spielen. Natürlich.“
Meine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Beim ersten Lesen habe ich immer Herzklopfen bekommen, wenn Strange auftritt. Die Rolle ist der Knaller! Und ich war glücklich darüber, dass die Casterin Gitta Uhlig und Florian Baxmeyer mir das zutrauten.

Warum?

Weil ich so etwas Kaltes, Unnahbares noch nie gespielt habe. Eher die sympathischen, greifbaren Figuren. Wobei Frau Strange ja auch nicht unsympathisch ist!

Was ist für Sie als Schauspielerin besonders reizvoll an einer solchen Rolle?

Sie ist eine Einzelgängerin. Sie ist sehr komplex. Sie kann sich perfekt verstellen. Sie kann eiskalt lügen und manipulieren. Sie behält immer eine perfekte Fassade. Dahinter liegt ihr Geheimnis. Wer ist diese Frau eigentlich? Interessant sind die Momente, in denen sie allein ist. Die erzählen, dass sie einsam ist und unruhig und Angst hat. Das hat sehr viel Spaß gemacht, dass sie diese verschiedenen Seiten hat.

Sie sind sowohl als Theaterschauspielerin, als Film- und alsFernsehschauspielerin erfolgreich. Worin liegen für Sie die größten Unterschiede in der Darstellung?

Es sind zwei unterschiedliche Berufe. Im Theater steht man jedes Mal wie im leeren Raum und muss die Welt erst erfinden, in der man sich befindet. Die Form, die Sprache, die Bewegungen. Im Film ist der Ausschnitt viel kleiner und komprimierter und der Moment, in dem die Figur etwas tut, somit viel präsenter, weil die Kamera so nah ist. Das wünschte ich mir oft für die Bühne, dass man Nähe zum Zuschauer erleben kann. Nur sitzt der letzte ja fast 100 Meter entfernt. Die Dynamik einer Vorstellung jedoch ist, wenn es funktioniert, wie ein Wunder, und dann sieht man eben doch alles. Ich liebe am Film, dass man in dem beschränkten Radius eine ganze Welt konstruieren kann und dass darin jedes kleine Detail so wichtig ist. Es ist so angenehm leise und präzise. Es hat ganz viel mit der Realität zu tun und trotzdem ist es unreal.

Frau Danowski, vielen Dank für das Gespräch.